

Erinnerungsgegenstände

Ein Diskussionsbeitrag zur volkskundlichen Erforschung rezenter Sachkultur

Andreas Kuntz

Kuntz, Andreas 1990: Erinnerungsgegenstände. Ein Diskussionsbeitrag zur volkskundlichen Erforschung rezenter Sachkultur – *Ethnologia Europaea* XX: 61–80.

Objekte spielen im menschlichen Lebenslauf oft eine wichtige Rolle. Beim lebensgeschichtlichen Erzählen bieten sie die banale Möglichkeit einer Chronologie, etwa entlang der Wohnungseinrichtungen oder der Autos, die man besessen hat. Dinge dienen beim Erzählen auch zum Belegen der dargestellten Inhalte, und das Fragen des Volkskundlers nach den Gegenständen des Erinnerns bringt oft ganz spezifische Erinnerungsgeschichten hervor.

Nach der Spezifik solcher Erzählungen wird in diesem Beitrag gefragt. Die Welt der Dinge ist in unserer Gegenwart derart unbegrenzt, daß sie rein quantitativ nicht mehr museal dokumentiert werden kann. Selbst das Sammeln von rezenten Erinnerungsgegenständen stellt große Probleme, da nicht nur Objekte der klassischen Passageriten (etwa das Ausscheiden aus dem Arbeitsleben) mit Erinnerungsgegenständen besetzt ist und diese Objekte oft nicht auf den ersten Blick als solche 'Rites-de-passage – Objekte' zu erkennen sind. Mit biographischen Interviews ist besonders etwas über jene nicht sogleich zu erkennenden Objektwelten des Erinnerns zu erfahren. Es wird geschildert, wie Objekte des Erinnerns zur Ritualisierung von Erinnerns-, Vergessens-, von Erzähl- und Verhaltensweisen benutzt werden und mit den Objekten (resp. ihrer Funktion) Sichtweisen auf die Familiengeschichte und die große Geschichte zwischen den Generationen tradiert werden.

Dr. Andreas Kuntz, Winzeldorfer Weg 10, D-2000 Hamburg 20.

In diesem Beitrag soll es vornehmlich um die Syntheseleistung und die Synchronisation beim Erinnerungserzählen über das eigene Leben (und natürlich um die Rolle von Erinnerungsgegenständen dabei) gehen. Verschiedene Erlebnisse aus verschiedenartigen Zeitphasen müssen beim Erinnern und beim Erzählen der Lebensgeschichte koordiniert und z.T. auch zurückgehalten werden, und zwar routinemäßig, ritualisiert. Es handelt sich um die erzählerische Umsetzung des Wunsches, sein Leben als ein präsentables Ganzes zu erleben, zu erfahren, zu erzählen und dabei bestimmte Wissensmengen, z.B. über eine eigene SS-Zugehörigkeit, zurückzudrängen.

Es stellt sich die Frage, wie derartige Wissensmengen ritualisiert zurückgehalten wer-

den können, ohne daß sie vergessen werden. Es ist weiterhin zu fragen, ob es nicht auch bei einzelnen und Gruppen (Familie) bestimmte Tage und Objekte geben könnte, sowie dazugehörige Rituale des Schweigens und Erinnerns über spezifische familiengeschichtliche Themen (hier ist besonders zu denken an die NS-Zeit; Kuntz, 1989b). Solche Objekte und mit ihnen gekoppelte Handlungs- und Sprechweisen (auch Schweigearten; Wittgenstein: worüber wir nicht sprechen können, darüber müssen wir schweigen) transportieren mit der Familiengeschichte immer auch die unterschiedlichen Geschichten der Gesellschaft.

Die unterschiedlichen Historiographien des Einzelnen, der Gruppe und schließlich der gesamten Gesellschaft müssen zusammengefaßt, geord-

net, also synchronisiert und synthetisiert werden.

Jede Syntheseleistung ist im engeren Sinne als eine Synchronisation aufzufassen, insofern verschiedene Zeiten in Zusammengehörigkeit zu bringen sind. Die Bedeutung der Synchronisierung allgemein als gesellschaftliche Kulturleistung soll zunächst am Beispiel der Diskussion um die Flexibilisierung der Arbeitszeit aufgezeigt werden. Anschließend werden einige Beispiele aus einer empirischen Erhebung vorgestellt und schließlich die Funktionen der Gegenstände für die Strukturierung des Erinnerns aus den Beispielgeschichten interpretiert.

Zeit und Synchronisierung

»Wenn du aber irgendwann kommst, kann ich nie wissen, wann mein Herz da sein soll ... Es muß feste Bräuche geben« (Dahm, 1989, 146) heißt es im 'Kleinen Prinzen' von Saint-Exupéry.

Die Synthese und zu ihrer Hilfe die Synchronisation ermöglichen die Amalgamierung von differenten zeitlichen Abfolgen. Die Regeln zeitlicher Ordnungen waren in Gesellschaften immer umstritten, sie waren immer eine Machtfrage. Zeitordnungen haben eine regelnde Kraft, die ungemein wirksam nicht nur für die Zukunft des jeweiligen gesellschaftlichen Lebens ist, sondern auch für die Erinnerungsweisen Einzelner, für die der diversen Gruppen und schließlich für die der gesamten Gesellschaft. Um das zu zeigen, werde ich zunächst die Bedeutung der Synchronisierung am Beispiel gesamtgesellschaftlicher Regelungen problematisieren.

Zu Beginn des Jahres 1990 wurde von der Industriegewerkschaft Metall in der Bundesrepublik Deutschland nicht nur eine deutliche Lohnerhöhung gefordert, sondern die wesentliche Forderung lautete: Garantie des arbeitsfreien Wochenendes und die Einführung der 35-Stundenwoche. Es galten diese Forderungen besonders dem Erhalt des allgemeinen, arbeitsfreien Wochenendes, der dauerhaften Ächtung der Nachtarbeit und dem Kampf gegen eine umfassende Flexibilisierung der Arbeitszeit, also gegen die Gefahr einer wöchent-

lichen betrieblichen Produktionszeit von 168 Stunden (7×24 Std.). Durch diese De-Regulierung der Arbeitszeiten würde eine Synchronisierung der gesellschaftlichen Handlungsweisen unmöglich. Zeit ist eine gesellschaftliche Größe von ebensolcher Bedeutung wie Kapital. Zeit bemißt nicht nur das Leben und die Arbeitszeit, sondern bestimmt auch andere Markierungen des Lebens. Mit dieser Bemeßung wird gesellschaftliches Handeln überhaupt erst vollziehbar: nur Gesellschaften, die ihre Handlungspotentiale synchronisieren, sich vergleichzeitigen und verabreden können, vermögen sinnvoll und vergangenheits- wie zukunftsbezogen zu handeln.

Beim Kampf um zeitliche Regelungen im Arbeits- und weiteren Sozialbereich haben die Gewerkschaften lange Erfahrungen, auch wenn zugestanden werden muß, daß die Arbeitgeberseite in eigenem Interesse z.B. bei der Durchsetzung des Achsturentages mithalf – oft gegen den Willen der Arbeiter, die bei Arbeitszeitverkürzungen um ihr Lohnniveau bangten (vgl. Kramer, 1975). Dank einer intensiven Diskussion über die Flexibilisierung der Arbeitszeit und der Betonung der mit dieser offensichtlich verbundenen Gefahr für den arbeitsfreien Sonntag, haben die Gewerkschaften den Ruf erworben, die Verteidiger der 'starren Zeit' und damit die Gegner des Fortschritts zu sein.

Doch die 'starre Zeit' hat ganz unbedingte Vorteile. Gesellschaften, Gemeinschaften, Firmen und z.B. auch Familien müssen feste zeitliche Strukturen entwickeln und immer wieder bestätigen, um zu einer Stabilität, zu einer Selbstverständlichkeit und Sinnhaftigkeit, zu einer Verlässlichkeit der sozialen Beziehungen zu kommen.

Unterliegt der soziale wie der biologische Rhythmus nicht einer sozialen Kontrolle, einem sozialen Zeitgeber, dann kann er durcheinanderkommen, das heißt aber für die zeitbestimmten Bräuche, daß geteilte Riten und ihre Symbole bei einer völligen De-Synchronisation zum Erliegen kommen.

Zeit ist jedoch nicht ausschließlich ein Meßsystem z.B. für die Gestaltung von Arbeitsverhältnissen, sondern Zeit ist eine privat und subjektiv erlebte Größe im Fluß zwischen Ge-

genwart und Vergangenheit. Die chronologische Anordnung der Vergangenheit in der Geschichtsschreibung ordnet die 'vergangene Zukunft' und nimmt den Menschen die Angst vor dem Chaos der Erinnerungen, vor der Präsenz der Vergangenheiten. Der Wert (auch der politisch funktionalisierbare Wert) der Geschichtsschreibung liegt daher in einer Stabilisierung gewesener und aktueller sowie zukünftiger Handlungen oder Handlungsabfolgen durch ihre Synchronisation. Das gilt in etwa auch für die Erinnerungstechnik der einzelnen Erzähler. Die Menschen denken, erinnern gruppenspezifisch in etwa das Gleiche, da sie das Erinnerungswissen chronologisch und entlang geschichtswissenschaftlich vorgegebener Ereignisse und Daten anordnen – wenn auch nicht ausschließlich. Dabei wird die Zyklichkeit des Lebens- und Jahreslaufes bestimmt von der historisch unterschiedlich tiefen Dimension nationaler oder auch historischer Gedenktage, sowie der Gedenktage der Gruppen-, Familien- und Individualmythen (Kunt spricht in diesem Zusammenhang von family-lore und individual-lore; Kunt, 1984). Die für die Gesellschaft und ihre kulturelle Stabilität so lebensnotwendige Synchronisierung von Handlungsweisen durch Chronologien gilt für die individuelle und familiäre, historische Dimension des Erinnerns und Erzählens in nahezu analoger Weise.

So, wie der Einzelne die zeitlichen Zwänge seiner Arbeitssituation und seiner Gruppenzugehörigkeiten (Familie, Verein etc.) synchronisieren muß – und so, wie die Gesetzgeber und die Tarifpartner dies im Sinne der ganzen Gesellschaft versuchen müssen – so müssen Gesellschaften und in ihnen Gruppen und schließlich jeder einzelne Menschen versuchen, einerseits die Dimensionen der Geschichte (Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft) zu synchronisieren und andererseits müssen sie ihre eigene Lebensgeschichte, die Geschichte der Gruppen, denen sie angehören und schließlich die Geschichte der Nation oder des Staates, bzw. der Gesamtgesellschaft miteinander synchronisieren und synthetisieren, um zu einer wirkungsvollen Identität zu gelangen, um Friktionen zwischen diesen historischen Wahrnehmungs- und Erlebensebenen zu vermeiden.

Und: um eine erzählbare, nicht unter Sanktionen fallende Geschichte vorweisen zu können.

Menschen leisten die Kulturarbeit, sich überwiegend an das zu erinnern, an was die anderen sich auch erinnern, und sie bauen so einer sozialen Ausgrenzung vor. Das Bedürfnis, ein ganzes und als ganzes erzählbares Leben gelebt zu haben, welches in Übereinstimmung mit den Normen, Traditionen und Bräuchen der anderen Erzähler steht, bedarf aber noch anderer Markierungen als der chronologischen Ordnungs- oder Anknüpfungsweisen. Da es neben der Notwendigkeit zur Chronologisierung auch die Notwendigkeit zum Schweigen und zum Verheimlichen gibt (Kuczynski, 1989), muß es neben der Synchronisierungsleistung auch noch Mittel zum Schweigenkönnen bei gleichzeitigem Erinnernwollen geben. Mit anderen Worten: vermutlich leistet das Synchronisieren für das angepaßte Erzählen das gleiche, was mutmaßlich der Erinnerungsgegenstand für die nicht zu erzählenden Erinnerungen, die aufrecht erhalten werden sollen, vollbringt. Diese These soll hier anhand von Fallbeispielen überprüft werden.

Biographische Sachgutforschung?

Es ist jedoch zuvor der Frage nachzugehen, in welcher Weise Synchronisierung und Erinnerungsgegenstände mit volkswissenschaftlicher Sachgutforschung und insbesondere mit der Erforschung alltäglicher Erzählstrukturen in Verbindung stehen. Private Zeit, Erinnerungen und Intimität 'schwimmt' in der öffentlichen, der historischen Zeit. Die private Retrospektive und die ihr zugehörenden Erinnerungstücke haben sehr reale, oft ökonomische Hintergründe. Objekte können menschliche Beziehungen verkörpern, wie das folgende Zitat aus einem Kriminalroman schlaglichtartig klar macht:

»... dies hier war mein Zimmer, in dem ich wohnte. Es war alles, was ich an zuhause hatte. In ihm waren sämtliche Dinge, die mir gehörten, die eine Bedeutung für mich hatten, eine Vergangenheit, alles was mir eine Familie ersetzte. Nicht viel: ein paar Bücher, Bilder, Radio, Schachfiguren, alte Briefe, dies und das.

Nichts. An ihnen hingen alle meine Erinnerungen.« (Chandler, 1986, 138).

Erinnerungsgegenstände und insbesondere biographische Objekte zeichnen ihren Besitzern die Spuren ihres Lebensweges, solche Dinge erhalten die Selbstachtung der Menschen aufrecht. Nur so ist der kämpferische Einsatz um Besitzstandsrechte bei Trennungen oder auch die Material-Vernichtungsaktionen bei Ehescheidungen verständlich. Die volkscundliche Sachgutforschung hat derartige, oft ritualiter ablaufende Ereignisfolgen bisher kaum aufgegriffen, obwohl z.B. für die Brauchforschung dieser Umgang mit Sachen (Objekt und Ritual) ein sehr wichtiges Feld ist, worauf Andreas Bimmer auf dem 20. Dt. Volkskundekongress in Weingarten hinwies. (Bimmer, 1976) Das von Bimmer nach amerikanischem Vorbild interpretierte 'egg-eating-ritual' macht Vorschläge für die moderne Brauchforschung. Für Geschichtenerzähler und für Kunsthandwerker gibt es Beispiele in der volkscundlichen Forschung, bei denen die 'biographische Methode' angewendet wurde.

Auf den Wert der biographischen Konnotationen für die Sachkulturforschung weist Hofer hin: »Untersucht man jedoch die Gegenstände der einfachen Leute aus der Nähe, kommt man zu der Erkenntnis, daß auch ihre einfachen Sachen des täglichen Gebrauchs zahllose biographische Erinnerungen aufbewahren und an persönliche Beziehungen von Mensch zu Mensch denken lassen.« (Hofer, 1979, 124) Tamas Hofer kritisiert an der ethnographischen Sachkulturforschung, man habe die »Gegenstände ... kaum dazu benutzt, um durch sie die gesellschaftliche Struktur, Denkungsart, Bestreben und so weiter der brauchenden Gruppe zu erklären«. (Hofer, 1979, 113) Ansätze der Deskription finden sich in der Trivalliteratur (siehe oben) oder z.B. in den Dokumentationen und Sozialreportagen des Journalisten Michael Holzach.

»Seit dem Tod ihres Vaters teilt sie (die Tochter eines Dorfkrämers – A.K.) gar noch mit der schwer trauernden Mutter das Ehebett, zusammen mit dem väterlichen Schlafanzug, und seine angebrochene Packung Juno-Zigaretten liegt wie eine heilige Reliquie auf dem

Nachtisch.« (Holzach, 1985, 63) Diese Reliquien sollen den Tod des Ernährers der Familie, die ökonomische Bedrohung verdrängen. Sie liegen so da, alsob ihr Benutzer gleich wiederkommen würde. Einem Abwehrzauber ähnlich werden hier Objekte zur Beschwörung einer ökonomisch noch sorgenfreieren Zeit (Zukunft) benutzt. Die Objekte scheinen den Zustand heraufzubeschwören, der Ernährer der Familie lebe noch.

Ein weiteres Beispiel aus einem Kriminalroman macht den Zusammenhang zwischen bestimmten Sachgutgruppen und dem Generations-Begriff deutlich. »Bei den meisten Amerikanern mittleren Alters habe ich beobachtet, daß sie fast krankhaft an dem ersten Wagen hängen, den sie einmal besessen haben. Die Geburtstage ihrer Kinder mögen sie vergessen, aber von ihrem ersten Wagen wissen sie Baujahr, Modell, Farbe, sogar das Datum des Kaufs und bis auf den Cent genau die Höhe der geleisteten Anzahlung. ... Es gibt kaum einen Amerikaner über dreissig, dessen Leben nicht in irgendeiner bedeutsamen Weise durch ein bestimmtes Fabrikat und Modell berührt worden ist – und wenn er darin nur trotz des störenden Schalthebels seine Unschuld verloren hat.« Der Oldtimer-Händler fährt dann fort: »Wir geben ihnen (den Käufern – A.K.) ein greifbares Bindeglied zum Gestern, zu der Zeit, in der nicht nur ihre Autos einfacher waren, sondern auch ihre Welt. ... Garantierte Authentizität muß unser Grundsatz sein.« (Thomas, 1970, 19–20).

Generationen haben ihre spezifische Objektwelt des Erinnerns. Differente Zeitarten und insbesondere die diversen Sozialzeiten bündeln sich in Erinnerungsobjekten. Es besteht für den Erzähler ein Strukturierungsbedarf, dem er mit Hilfe der Erinnerungsobjekte ebenso wie mittels der offiziellen Chronologisierung der Geschichtsschreibung nachkommt. Die Erinnerungsobjekte strukturieren dabei einen nicht abgedeckten oder sogar im Widerspruch stehenden und einen sehr spezifischen Bereich aus den Erfahrungen besonderer Zeitdimensionen. Zu diesen gehören z.B. die Erfahrung des Todes von Familienmitgliedern, wie mit dem Zitat von Michael Holzach gezeigt (es folgen in diesem Aufsatz weitere Beispiele).

»Sinn konstituiert sich erst damit, daß sich das Ich nachträglich seinen Erfahrungen zuwendet, und sie in einen über die schlichte Aktualität der ursprünglichen Erfahrung hinausgehenden Zusammenhang setzt ... manche Erfahrungen haben nun eine eigenartige Zeitstruktur und dadurch eine Sinndimension, die sich vor allen anderen Erfahrungen auszeichnet« (Luckmann, 1986a, 104). Der Tod von Familienmitgliedern führt derartige »besondere Zeitstrukturen« in der Erinnerung herbei. Erinnerungsobjekte haben häufig die Aufgabe, Erzählungen über solche Ereignisse und Erfahrungen mit besonderer, subjektiver Zeitstruktur in sich zu speichern, sie zu symbolisieren. In der familiären Erzähltradition sollen derartige belastende Erfahrungen, wie der Tod von Familienmitgliedern, nicht verloren gehen, andererseits normalerweise nicht ständig präsent sein. Erinnerungsobjekte speichern die Erinnerung in ritueller Dialogform: die Geschichte wird nicht ständig im Kopf bewegt, sondern der Gegenstand spricht sie an – wenn man sich seiner bedient.

Die Vergangenheitsbezogenheit menschlichen, zeitlich synchronisierten Handelns ist ein Grund für die Notwendigkeit von Erinnerungsgegenständen für Gruppen wie für Einzelne. Sie sind ein Überlebensmittel, wie aus den Beobachtungen von Ernő Kunt deutlich hervorgeht. Die Erinnerungsweisen dreier Bäuerinnen in ihren, den Höhepunkten der offiziellen Geschichtsschreibung entgegenstehenden Wertungen stellte er im September 1989 auf dem Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Göttingen vor (Kunt, 1990). Drei alte Hüte standen für den Tod dreier Männer. Die Hüte markierten in einem versteckt eingerichteten 'Altar' die Tiefpunkte im Leben der drei Frauen, nämlich den Tod ihrer Männer. Diese Zeitpunkte stellten jeweils die Höhepunkte der national-offiziellen Geschichtsschreibung dar. Das Schweigenmüssen und das Sprechenwollen über die eigene Geschichtserfahrung wurde kodiert in der Wandschmuckgruppe dreier Hüte und zeitigte m.E. ein Schweigeritual. Kunt berichtete uns, er habe erst ganz am Ende seiner teilnehmenden Beobachtung in diesem Haushalt von der Existenz der Hüte und der in ihnen verbor-

genen Geschichte erfahren. Es waren ihm auf dem Boden Wachsspuren aufgefallen, die Frauen hatten unterhalb der Hüte Kerzen aufgestellt. Zu der Funktion der Erinnerungsgegenstände gehört es also nicht nur, daß sie öffentlich unangepaßtes Wissen aufbewahren, sondern auch, daß sie regelmäßige, synchrone Handlungsweisen vorschreiben, daß m.a.W. in ihnen ritualisiertes Verhalten von Menschen für diese selbst kodiert ist. Die drei Hüte, von den durch politische Gründe ums Leben gekommenen Männern dieser drei Frauen aus drei Generationen, synchronisieren die Erinnerungen und die Verhaltensweisen in einer ganz anderen Art von Chronologie, als dies die an den Zeiten geschichtswissenschaftlichen Erinnerns geschulte staatlich-öffentliche Darstellung tut. Das Kerzenentzünden im jährlichen Rythmus als family-lore, die Hüte als Erinnerungsgegenstände (bzw. als biographische Objekte, da sie die zentrale Perspektive der Frauen ausdrücken) zeigen auch die subjektive, oft vielleicht auch subjektivistische Sichtweise einer privaten Geschichtsschreibung. Die drei Frauen erzählten Kunt diese Geschichte auch erst, als er die Hüte entdeckt hatte, die Geschichte ihrer Trauer kam nicht beim üblichen Erzählen vor. Wie bei der Interpretation solcher Erhebungen vorgegangen werden kann, soll eine Textstelle aus Kunts Arbeit über »Lichtbilder und Bauern« zeigen.

»Ich halte die Untersuchung von Fotografien (samt ihrer sachlichen Umgebung und der sich daran knüpfenden persönlichen Beziehungen und der daraus resultierenden Bedeutungen) deshalb für wichtig, weil Fotografien weder kommunikationstheoretisch noch semiotisch so eindeutig sind, wie sie auf den ersten Blick zu sein scheinen. Deshalb ist es notwendig, die Interpretation der Fotos von den Bauern selbst zu hören, weil nämlich das visuelle Kommunikationssystem in deren Kultur eigene Traditionen aufweist. Ebenso aufschlußreich ist es zu erfahren, welche individuellen Informationsgehalte in den Fotos eingelagert bzw. in diese projiziert werden. Fotos scheinen in den verschiedenen Gesellschaftskreisen verschiedene Bedeutungen zu haben; je nach Beruf und Bildung des Betrachters wird aus ein und dem

selben Foto etwas anderes herausgelesen. Die Gesamtheit der möglichen Bedeutungen eines Fotos könnte aus der Totalität der Auslegungen erschlossen werden. Dazu ist es allerdings notwendig, auf die Kommentare Jener zu hören, die die Fotos anfertigen ließen, oder in ihrer Wohnung aufgehängt haben, die also eine persönliche Beziehung dazu haben.

Zusammenfassend läßt sich über die in bäuerlichem Besitz befindlichen Fotos sagen: Sie sind Elemente jenes Prozesses, der die kollektiven kulturellen Traditionen (folk-lore) immer mehr zu patrimonialem Traditionen (family-lore) und schließlich zu den in unserer Zeit entstehenden individuellen Traditionen (individual-lore) gemacht hat.« (Kunt, 1984, 228) Ganz ähnlich bin ich bei der Erforschung der Erinnerungsgegenstände vorgegangen. Dieses Gebiet der Sachgutforschung muß sich der individual-lore, den individuellen Traditionen bzw. der privaten Mythologien widmen.

Es ging mir darum, spezifische Funktion der verschiedenen Gruppen von Erinnerungsgegenständen für das Erzählen (auch Schweigen) und für das Verhalten und Handeln (Brauch, Ritual) aufzuklären, also die Kodierung dieser Objekte zu verstehen. Zu vermuten war, daß Erinnerungsobjekte etwas Erinnerens-, oft aber nicht Erzählenswertes beinhalten – und: daß es sich um eine sehr subjektive und sehr von den Selbstauskünften der Befragten abhängende Untersuchung handeln würde. Diese Selbstdeutung der eigenen Lebensgeschichte und die Bezugnahme auf den Einfluß historischer Großereignisse stand am Beispiel des Katalysators Erinnerungsgegenstand im Mittelpunkt des Interesses. Über die Ersterhebung (1978) sowie auch über die Zweiterhebung (1986, 1 u. 2) ist an anderer Stelle berichtet worden (Lehmann, 1983; Schröder, 1985; Kuntz, 1989a). Es wurden in der Ersterhebung 86 Arbeiter des Jahrgangs 1920 um das Erzählen ihrer Lebensgeschichte gebeten, in der Zweiterhebung erzählten beim Erstbesuch die Frauen der 1978 befragten Männer ihre Lebensgeschichte, beim Zweitbesuch der Zweiterhebung wurde mit dem Ehepaar über das Thema Erinnerungsgegenstände gesprochen.

40 Ehepaare erklärten sich zur Mitarbeit bereit. Die Bewertung und Konstruktion der ei-

genen Lebensgeschichte ist bei 60 Jahre alten Menschen (in der Ersterhebung 1978) und bei 68 Jahre alten Menschen (in der Zweiterhebung 1986) – wie sich im Vergleich der beiden Erhebungen bewiesen hat – als im Wesentlichen abgeschlossen anzusehen. Natürlich haben diese Menschen ihre Wünsche, ihr Versagen, das Hoffen und Scheitern während ihres Lebens verschiedene Male neu interpretiert. Zur Überprüfung wurde ein strenger Vergleich der beiden Textgruppen (Ersterhebung, Zweiterhebung) durchgeführt. Es wurden alle Einzelfälle im Vergleich intensiv durchgearbeitet, wodurch sich die Erkenntnis einstellte, daß es neben den Erinnerungsgegenständen (vom Reiseandenken bis gerahmten Hochzeitsanzeige) auch 'biographische Objekte' gibt, in denen sich die zentrale Perspektive des Erzählers auf sein Leben spiegelt, wiewohl oder gerade weil diese Objekte oft von jenem unangepaßten Wissen, dem normalerweise Verschwiegenem sprechen lassen (hidden biography).

1. Beispiel: »Die Grenzen des Sentimentalen«

»... In Spanien die Zeit, habe ich versucht aufzuschreiben, mit Fotos, wie ein Buch, aber das gehört zu den Sachen, die fehlen in meinem Bericht, ist was, was ich lieber nicht zeige, da kommt man doch an die Grenzen des Sentimentalen, da entblößt man sich doch zu sehr ...«. (1986,1; Zweiterhebung, Erstgespräch).

Es ist die Rede von einem Buch, welches Herr Blohm (Pseudonym, auch die folgende Namenservähnungen) in der amerikanischen Kriegsgefangenschaft angefertigt hatte. Im Zweitinterview der Zweiterhebung (1986,2) hatte Herr Blohm das Buch als die Erinnerung an ein nützliches Stück Ausbildung bezeichnet. Das Buch enthält Zeichenproben und Skizzen aus dem Lager, verschiedene Schrifttypen, Aktzeichnungen und Aquarelle sowie Darstellungen des Lagerlebens und später hinzugefügt den Bericht seiner Kriegszeit in Spanien. Dieser wichtigste Erinnerungsgegenstand wurde in seiner Bedeutung erst durch die eingangs zitierte Bemerkung zur 'Grenze der Sen-

timentalität' klar. »Aber sonst, normalerweise, ist das nur mein eigenes, es interessiert sich aber keiner dafür, im Schrank liegt es, ich gucke es manchmal an, ja.« (1986,1) Erst in der interpretierenden Gesamtschau, erst im Vergleich der Erst- und Zweiterhebung ergaben sich diese Konnotationen, nur selten unmittelbar aus dem zum Objekt Erzählten.

Er hat sich in seinem ganzen Leben nie mehr so wohl gefühlt, wie in der Zeit dort im Gefangenenlager. Es gab gut zu essen, anspruchsvolle handwerkliche Arbeit zu tun, endlich die Gelegenheit zur strengen künstlerischen Ausbildung. Er erlebte Bildung und Kameradschaft. Anders als im Interview der acht Jahre zurückliegenden Ersterhebung spricht er viel über seinen Malerberuf und im Zusammenhang damit über seine Sehnsucht, ein Künstler, ein studierter Maler, ein akademischer Maler seinerzeit werden zu wollen und nicht ein »Maler und Anstreicher« (1986,1).

Die meisten Erzählungen waren Gewohnheit und standen im kraßen Gegensatz zu den schockhaft auftretenden Erzählungen zum Lagertagebuch. Das unangepasste biographische Wissen scheint hier in der Art einer 'hidden biography' an das wichtige, zentrale Erinnerungsstück, das 'biographische Objekt', angelagert zu sein. Außer einer defekten Uhr seines Großvaters habe er keine Erinnerungsgegenstände (1986, 2).

Der Besuch der Landeskunstschule ist sehr wichtig für ihn, es war die letzte, nicht realisierte Chance, vom Arbeiter-Handwerker zum Gewerbeschullehrer oder gar akademischen Kunstmaler aufzusteigen. Diese Feststellung gilt gerade dann, wenn er im Erstgespräch der Zweiterhebung über die Ausbildung abwertend betont, man habe mit solchen Weiterbildungsmaßnahmen die Leute bloß von der Straße holen wollen. Auffallend war für mich, daß Herr Blohm sein Lagertagebuch und auch das Skizzenbuch nicht erwähnt. Nach der Lehre ging Herr Blohm fünf Monate als schlecht bezahlter 'Volontär' um schließlich an der Landeskunstschule im Lerchenfeld zwei Semester zu studieren. »Das war ein regelrechtes Studium, und zwar die Abteilung Dekorationsmalerei, nicht, die ersten Mädchen abzeichnen ..., dann Schriften und Perspektive

..., aber wie gesagt, nur zweimal das Wintersemester, nicht im Sommer, von '32 bis '33 und von '34 bis '35.« (1986,1)

Um einen Abschluß zu erwerben, hätte er eine Reihe von Semestern studieren müssen. »Da bekommt man ein Diplom..., aber das war ja nachher gar nicht meine Absicht, ich wollte kein Künstler oder sowas werden.« (1986,1) Erst zum Abschluß des Interviews berichtet er vom Lagertagebuch und dem Leben im Lager. Dieses eher als Skizzenbuch zu bezeichnende Objekt sehen wir nun in einem ganz klaren Licht. Seine zentrale Lebensperspektive (man könnte auch sagen: lebensgeschichtliche Zentralperspektive) scheint in dem Objekt auf. Es steht für eine gescheiterte Lebensalternative. Erinnerungswertes, aber normalerweise nicht zu erzählendes Wissen wird bewahrt. Zu diesem ins Objekt verlagerten Wissen gehört seine SS-Mitgliedschaft. Im Zusammenhang mit dem Lagertagebuch erzählt er von seiner beruflichen Orientierung in der Nachkriegszeit: »dann habe ich mein altes Ziel ins Auge gefaßt, den Malermeister, ... den Gewerbeschullehrer habe ich aufgegeben, weil ich damals dachte, mit meiner politischen Vergangenheit als SS-Angehöriger wäre das nicht mehr drin.« (1986,2)

Es ist dies die einzige Erwähnung seiner SS-Vergangenheit, sie fällt im Zusammenhang der ans Lagertagebuch geknüpften Berufsbio-graphie. Sie ist von mir überhört worden, als ich das Interview führte und auch fast überlesen worden beim Durcharbeiten der Texte. Diese Erwähnung seiner SS-Zugehörigkeit ging ihm beiläufig von den Lippen. Er nennt seine Vergangenheit politisch, weil diese Vergangenheit die Vorgeschichte seiner politischen Umorientierung ist, die zur Mitgliedschaft in der SPD führte – auch diese Mitgliedschaft wurde 1978 nicht erwähnt.

Die positive Erinnerung an die Kunstschule der Lageruniversität, der Besuch der Landeskunstschule zuvor und das Scheitern des Berufszieles (Kunstmaler, Gewerbeschullehrer) findet eine Ergänzung in folgender Äußerung aus dem Zweitinterview von 1986: »Ich stamme praktisch, ich möchte sagen, aus Facharbeiterkreisen, ich selber war ja Handwerker, mein Stiefvater Ewerführer – prak-

tisch Facharbeiter und (ich) war praktisch der Einzige, wir waren mal andere.« (1986,2) Dieses »wir waren mal andere« enthüllt die genealogische Perspektive, die Quelle seines Wunsches ein Künstler oder doch ein Lehrer zu werden.

Die eigene Beteiligung an der NS-Zeit und die herbeigebrachte Erklärung für das Scheitern des Berufswunsches wurden ein einziges mal erwähnt, sie waren 'versteckt' in dem Objekt und der stillen, ritualisierten Zwiesprache mit ihm.

Das Objekt repräsentiert nicht nur das Scheitern der beruflichen Weiterentwicklung und lebensgeschichtlichen Alternative und die (dafür verantwortlich gemachte) eigene SS-Vergangenheit, sondern es stellt auch eine alternative Lebenskonstruktion als individuelle Mythe dar. Das Objekt erinnert ihn an die »schönste Zeit meines Lebens«, in der er sich ganz auf die ersehnte künstlerische Ausbildung konzentrieren konnte, unbehelligt von materiellen, beruflichen oder familiären Sorgen, zudem untergebracht in einer reinen Männergesellschaft und in einer sozialen Ausnahmesituation, dem Gefangenenlager.

Im Objekt, seiner Bedeutung und im Umgang mit dem Objekt sind geschichtliche Erfahrungen sehr unterschiedlicher Art zusammengefaßt: zentral für alle Kriegs- und Gefangenschaftserfahrungen bleibt jedoch der gekränkte Berufswunsch. Dies ist ein sehr deutlicher Beleg für die These von der subjektiven Überformung in der Erfahrung geschichtlicher Abläufe, bzw. eben für die subjektive Geprägtheit persönlicher und familiärer Geschichtstheorien. Das Objekt bewahrt einen alternativen Lebensentwurf und sein Scheitern an der eigenen Beteiligung während der NS-Zeit. Es dient damit der Aussonderung üblicherweise nicht erzählter Zusammenhänge (hidden biography).

Die zu erbringende Synthese zwischen erzählbarem und nicht zu erzählendem Wissen wurde mit Hilfe dieses Objektes erbracht auch in Hinsicht auf die eigene und die politische Geschichte. Außerdem sind die zurückgehaltenen Erinnerungen synchron geworden: sie haben eine Zeit gefunden, an der es ein vorher

und ein nachher gibt, die Zeit im Kriegsgefangenenlager.

Für die volkskundliche Sachgutforschung und ebenso die Museumsarbeit bedeutet eine solche Dokumentation und Interpretation, daß die Menschen durch die Dinge und die Dinge durch die Menschen erkannt werden und die Funktionen der Objekte für das Verarbeiten des Geschichtsprozesses ausstellbar werden. Das Lagertagebuch kann nun nicht mehr ausschließlich als ein Dokument der Gefangenenzzeit und als eine persönliche Antwort auf das Lagerleben betrachtet werden.

2. Beispiel: »Frau, ärgere deinen Mann nicht«

Es soll hier eine Geschichte wiedergegeben werden, die über ein mit Absicht weggeworfenes Objekt erzählt wurde.

»(Er:) Der Wert liegt ja nicht im eigentlichen Finanziellen, sondern in der Erinnerung. Nein, ich hab auch nichts..., es ist auch alles dageblieben, jahrelang mußte ich ja immer die Aufenthaltsgenehmigung verlängern lassen, ich hatte ja praktisch nur 'ne Tasche ... (Er bezieht sich auf die Hamburgische Wohnraumbewirtschaftung nach dem zweiten Weltkrieg, er stammt aus Bayern – A.K.)

(Sie:) Als meine Schwiegermutter gestorben ist, da hat mein Mann gesagt, 'Ich möchte gar nichts haben, aber bei uns, da steht 'ne Tasse, und da steht drauf 'Frau, ärgere deinen Mann nicht!' (Alle lachen). Und die Tasse, die möchte ich unbedingt haben. Die hat aber 'ne Geschichte, die Tasse.

(Er:) Ja, das ist, bei uns, da kam alle halbe Jahre so der Lumpenhändler, und wir Kinder haben da immer Lumpen so zusammengesucht und da hingbracht. Und da gab es Geschirr, und das waren diese hohen Tassen und da stand in Silber so drauf 'Frau, ärgere deinen Mann nicht!' Ich dachte, da wirst du deiner Mutter einen schönen Gefallen tun, wenn du ihr den Becher schenkst, und da bin ich damit stolz nach Hause. Meine Mutter hat mich aber verhaun, die hat die Tasse gesehen und 'zack' hatte ich eine runter. Und mein Vater, der hat gelacht, der wollte sich kaputt lachen, und diese Tasse, die habe ich später noch gesehen,

weil die Geschichte da dran hing. Ich hab' sie dann auch gekriegt, und wir haben sie dann ...

(Sie): Wir haben sie weggeschmissen, als wir umbezogen sind.

(Er:): Wie gesagt, es ging mir gar nicht so sehr um diese Tasse, es ging darum, ob die überhaupt noch existierte, und wir haben uns kaputt gelacht. (Sie haben die weggeschmissen? A.K.)

(Er:): Wir haben soviel, die war so alt, hatte einen Sprung, die Schrift war schon halb ab, aber wie gesagt, mir gings darum, daß ich überhaupt noch was gekriegt habe, das haben sie aber auch prompt geschickt... Meine Kinder wissen das auch, weil wir viel darüber sprechen, deswegen brauche ich die Sache gar nicht mehr, und dann hat das mit dem eigentlich selbst gar nichts mehr zu tun, sondern eigentlich die Geschichte, die daraus entstanden ist, das ist für uns wichtig. Nein, die Geschichte mit der Tasse hab' ich nur erzählt, weil Sie nach Sachen und Geschichten dazu gefragt haben.

(Sie): ...ich weiß auch nicht, warum wir die Tasse weggetan haben, vielleicht hat das im Unterbewußtsein einen Grund.

(Er:): Es gieng auch nicht darum, sondern ob die mir das überhaupt schicken würden, darum ging das, ich wollte nur ausprobieren, ob meine Geschwister das machen, und wie ich sie hatte, war der Reiz weg, da war ich denn friedlich... Ich bin mit 14 in die Lehre, und mit 17 zum Militär. Ich habe zu meinen Eltern kein persönliches Verhältnis gehabt, wohl Kindheitserinnerungen, aber daher ist das eigentliche Verhältnis, das war nicht so das, was man sich darunter vorstellt. ich habe auch zu meinem Vater ein besseres Verhältnis gehabt als zu meiner Mutter...

(Sie): Ein einziges Mal war meine Schwiegermutter mal hier, aber da war sie auch nur einen Tag bei uns...

(Er:): Ja also, es hat auch viel Zwietracht unter den Kindern gegeben... (Sie sind dann sozusagen ausgewandert? A.K.)

(Sie): Ja.

(Er:): (fällt ins Bayrische) Ja, ja, i wa froh, wi i weg wa da und Arbeitsmöglichkeiten waren da nicht. Und wie gesagt, die Geschwister un-

tereinander, wir hatten auch nicht Friede, das kommt automatisch.

(Sie): Ist doch klar, das bleibt bei solcher Bevorzugung nicht aus, das sieht doch so 'n Kind auch, das da immer Bevorzugung ist. (... und jetzt lehnen Sie quasi ersatzweise die Tasse ab? A.K.)

(Er:): Nee, ich will Ihnen mal was sagen, folgendes. Wenn ich sage, es ist Schluß endgültig, dann ist das auch endgültig, sa gibts kein Zurück mehr. Ich hangle lange, aber dann ist aus. Und das ist das mit der Tasse, wie gesagt. Und man muß nicht immer, um sich zu erinnern, ein Stück haben..., aber die selbstgemachten Sachen, die würde ich nicht wegschmeissen...«.

Der Erzähler, Herr Fink, hat noch im Rentenalter Vorwürfe gegen seine Mutter, die ihn früher konsequent zurückgesetzt hat – er ist der jüngste von drei Söhnen, es gab noch drei Schwestern. Die Mutter hat ihm beim Essen immer die Reste zugeschoben, wenn die anderen Brüder und dann die Schwestern sich genommen hatten – und sie hat ihn auch sonst vernachlässigt. Die Tasse hat er als Junge seiner Mutter geschenkt, wofür er bestraft wurde. Als die Mutter starb, wollte er nur diese Stück von seinen Geschwistern bekommen, auf seinen Anteil am Erbe verzichtete er. Das gab ihm eine Genugtuung und er wollte prüfen, ob sie ihm den Gefallen tun werden und das Stück zu ihm nach Hamburg schicken. Sie taten es. Beim letzten Umzug hat er es dann weggeworfen.

Seine lebensgeschichtlich erworbene Kränkung wurde mit Hilfe des Gegenstandes abgearbeitet. Die Erzählung zeigt zwei besondere Merkmale gegenüber dem ersten Beispiel: das Objekt, der gegenständliche Anlaß der Erzählung, existiert nicht mehr – und: die zentrale lebensgeschichtliche Perspektive (Kränkung) wurde nicht überwunden, obwohl mit selbstgefertigten Dingen eine neue, eigene Familientradition geschaffen wurde. Diese Geschichte ist idealtypisch für das Verhältnis von Gegenstand und Geschichte und für den häufig anzutreffenden Erzähl-Bereich des Erbens. Dieses Objekt gehört zum Feld 'Objekte, die Geschichten sind', d.h. hier wurde es nicht erst nötig, die Geschichte des Objektes aus den verschied-

denen Interviews herauszuinterpretieren. Herr Fink sagt »Weil die Geschichte da dranhing«. Er sagt das sicher auch, weil diese Geschichte durch das Fragen nach Erinnerungsobjekten provoziert wurde. Vermittelt über die Fragen zu 'Gegenstände und Geschichten' wird ein Stück 1978 nicht erzählte Biographie ('hidden biography') erzählt – das ist zunächst nicht verwunderlich. Fragt der Interviewer nach einem speziellen Thema, so wird er zu diesem Thema auch etwas erzählt bekommen. Im Vergleich zur lebensgeschichtlichen Erzählung von 1978 lassen sich aber jene zentrale Perspektive und jene völlig neuen Erzählinhalte herausarbeiten. Es wurde acht Jahre zuvor in seiner Lebensgeschichte und auch in der Biographie der Frau (Erstbesuch der Zweiterhebung) keine solche Geschichte im Zusammenhang mit einer Tasse erzählt. Aber nicht nur die Tasse mit der durch sie repräsentierten Geschichte fehlte, auch wurde bei den beiden biographischen Groß Erzählungen nicht deutlich gemacht, wie schlecht das Verhältnis zur Mutter war und wie tief der Schmerz heute noch ist. Doch die Geschichte bezieht sich nicht nur auf die Mutter. Auch die Geschwister, die ihm vorgezogen wurden, sind involviert. Er zwingt sie, etwas zu schicken, das die Mutter aufgehoben hat. Mit diesem Objekt hatte er schon als Junge einen neuralgischen Punkt des Familienlebens bloßgelegt. Gerade darum demütigt es seine Geschwister, wenn er keine Anstalten macht, sein Erbe anzutreten – bis auf jene Tasse.

Er hatte die Tasse gekauft, sie war ein verschmätetes, dumm-dreistes Geschenk, das sicherlich später auch bei seinen Eltern vielerlei Anlaß zum Erzählen gegeben hat – sonst hätten diese sie nicht aufbewahrt. Das Wegwerfen der Tasse scheint zunächst eine Art endgültiger Verarbeitung, schließlich waren Sprünge und Abgenutztheit Gebrauchsspuren der Eltern. Diese Spuren der authentischen Benutzung würden den Bedeutungswert eines solchen Objektes bei positiven Erinnerungen steigern. Die Eltern waren gestorben, die Geschwister verfuhrten nach seinem Willen, da »war der Reiz weg, da war ich denn wieder friedlich«. Eine Weile noch wurde der innere Triumph gefeiert, die Trophäe der Jugendzeit

zur Überwindung der familiengeschichtlichen Kränkungen benötigt. Kränkungen derart massiver lebensgeschichtlicher Bedeutung werden aber nicht durch die Zerstörung des Objekts bewältigt. Kränkungen stellen ein Hauptmotiv, eine Leitlinie (Lehmann, 1983) des Erinnerns dar. Wie beim Trauma der Nazizeit (Kuntz, 1989b) und der eigenen Verstrickung geben Kränkungen kein Muster für sozial angepaßtes Erzählen ab. Ein solches Stück unterdrückter Biographie wird zur 'hidden biography' und bleibt schweigend im 'biographischen Objekt', im Haupt-Erinnerungsgegenstand enthalten. Beim hier wiedergegebenen Beispiel wird das Objekt zerstört, die Geschichte aber lebt noch. Von dem Ding, das eine Geschichte war, ist nur die Geschichte geblieben, es wurde durch die Objektvernichtung eine Kränkung dem Ausgleich nähergebracht. Zum weiteren Ausgleich wurde von Herrn Fink eine neue gegenständliche Tradition etabliert. Als Beispiel nenne ich nur ein vielfach beschnitztes Kinderbett, in welches jeweils die Namen und Geburtsdaten inzwischen schon der Enkel geschnitzt wurden. Mit diesem genealogischen Objekt wird eine eigene 'Linie' eröffnet, aus der alle 'bayrischen' Anteile herausgestrichen sind.

3. Beispiel: Arbeiterkultur?

Es ist mir immer wieder von Kollegen die Frage gestellt worden, ob es eine quasi autochthone Arbeiterkultur gebe, und ob nicht zumindestens deren rudimentäre Reste sich in den Erzählungen und in der Objektwelt der befragten Arbeiterehepaare wiederfinden ließen. Zu einer Antwort will ich mit dem folgenden Beispiel beitragen.

Zu Beginn des Gespräches (1986,2) erklärte ich die Unterschiede zwischen traditionellen Erinnerungsgegenständen (»Zur Silberhochzeit«) und heutigen, nicht auf Anhieb zu erkennenden Erinnerungsobjekten. Frau Timm lacht darauf und sagt: »Ja, wir haben ein Erinnerungsstück, den silbernen Bowlenlöffel, der ist ein Erinnerungsobjekt. (Er, ernst:) Das ist ein Erinnerungsobjekt, da sind sie jetzt schon am kämpfen..., da sind sie alle scharf drauf, der ist von ihrem Vater.«

Der silberne Bowlenlöffel, ein Stück traditionell-klassischer Arbeiterkultur, steht hoch im Kurs des familiären Bewußtseins, auch schon bei den Enkeln und Urenkeln des Erstbesitzers. Die beiden Kinder der jetzigen Besitzer haben schon Ansprüche angemeldet, das Objekt ist ein Stück familiengemeinsamen Erinnerns und des gemeinsamen Erzählens.

Frau Timm fährt fort: »Der ist von meinem Vater, der ist neu versilbert..., Arbeiterradfahrverein..., ARV Kirchsteinbeck, 15.9.1901..., und das ist von meinem Vater, RL, Rudolf Lemcke, für Langsamfahren hat er den Löffel bekommen. (Er:) Er war der beste Langsamfahrer, da hat er den gekriegt.«

Zunächst scheint es sich um ein Objekt jener präformierten, ja affirmativen Arbeiterkultur zu handeln, die sich voll aus dem seinerzeit angebotenen Set von Vereinen und politisch-kulturellen Lebenshilfen erschließt. Doch der Schein trügt, das Objekt steht für etwas ganz anderes.

Es ist hier nicht wesentlich, ob man anhand anderer »Quellen nachweisen könnte, daß der Schwiegervater diesen Preis wirklich zum angegebenen Zeitpunkt für die angegebene Leistung gewann. Wichtig sind die familiären Erinnerungen und deren Qualität, und wie diese sich an den Gegenstand geknüpft haben. Herr Timm berichtet anhand des Bowlenlöffels nicht weiter von der sportlichen Leistung seines Schwiegervaters sondern von dessen menschlich-politischen Qualitäten.

»Er mochte und konnte aber auch gut reden, er hat schon als 18jähriger auf dem Holzarbeiterverband, da hat er schon gesprochen, als 18jähriger, also das muß, 1881 ist er geboren, 1899 gewesen sein..., er hat mir immer schon gesagt: 'Schau deinen Vertretern aufs Maul – und zur rechten Zeit reinhauen, damit nix entgleist!', das hat er mir immer wieder gesagt!«

Der Gegenstand gehört prima vista zur Objektgruppe traditioneller Arbeiterkultur, er würde ohne das zum Objekt gehörende Dokument des biographischen Interviews aber für eine intakte Arbeiterkultur stehen, würde es einmal dem Stadtteil-Museum übergeben. Durch die vielfache Befragung erst zeigten sich Sinn und Bedeutung dieses Erinnerungsobjektes. Dem Gegenstand eigen sind hier die

aus den gegenwärtigen Erfahrungen auftauchenden Erinnerungen an die politischen Ermahnungen des Schwiegervaters. Es zeigt sich am Beispiel dieses Erinnerungsobjektes eine Synthese von genealogischen, familiären und politisch-gewerkschaftlichen Erinnerungen. Doch sind diese Erinnerungen auch politisch, auch klassenspezifisch, es ist aber keine ungebrochene Tradition und Identifizierung mit einer Arbeiterkultur, bei der schon der Schwiegervater dazu geraten hatte: »Schau deinen Vertretern aufs Maul – und zur rechten Zeit reinhauen, damit nix entgleist!« Die Entgleisung ist mittlerweile perfekt. NH-Skandal, Transaktionen der Bank für Gemeinwirtschaft und der geplante Verkauf der Versicherung 'Volksfürsorge' sowie weitere Finanzskandale sind nur die Spitzen eines Eisberges, nur der letzte Beweis dafür, daß es, wie Herr Timm diagnostiziert »aus ist mit der Arbeiterbewegung«.

Der Bowlenlöffel ist der zentrale Erinnerungsgegenstand, er läßt über das gemeinsam mit dem Schwiegervater errichteten Haus ebenso sprechen, wie vom Tod der alten Garde in der Gewerkschaftsbewegung (vgl. dazu meine Fallstudie: Kuntz, 1989d). Die Eheleute Timm geben von sich aus eine Definition die den Erinnerungsgegenstand vom biographischen Objekt abhebt: »Alles, was wir an Erinnerungsstücken haben, wird noch gebraucht, die kann man sich nicht irgendwo hinhängen. Es gibt ja Erinnerungsstücke, die man sich nur irgendwo hinhängt oder hinstellt, die stehen da und müssen dann alle Woche mal abgewischt werden, vom Staub befreit werden und das ist mit diesen Dingen ja nicht der Fall. Das Werkzeug vom Schwiegervater wird auch nur gebraucht, ich weiß es im Voraus, daß ich es eines Tages gebrauchen werde. Sonst hätte ich es sofort weggeworfen.« (1986,2)

Schon in der nächsten Generation, so steht zu vermuten, wird die Geschichte, die zu dem silbernen Bowlenlöffel erzählt wird, anders aussehen. Der Löffel wird wohl, weil er wertvoll ist und weil er einen Prestigewert hat, innerhalb des Erbganges über mehrere Generationen überleben. So ist zu erklären, warum in den Haushalten der Arbeiterschaft häufiger Wertgegenstände (z.B. Schmuckstücke) über-

leben, die sich dann in heutigen Arbeiterkultur-Museen wiederfinden. Diese Objekte erheischen im Erbgang mehr Aufmerksamkeit, sie bieten – wie im vorangegangenen Beispiel – Anlässe für Streitigkeiten und es steigt nicht zuletzt dadurch ihr persönlicher Wert. Die nicht nur private Geschichtsträchtigkeit erhöht sich, sie werden aufbewahrt und weitergegeben.

Ein anderes Beispiel, welches die Brüchigkeit und Vielgestaltigkeit der Arbeiterkultur zeigt, sei hier resümiert (vgl. Kuntz, 1989d). Ein Arbeiter kämpfte sich innerhalb der SPD und der Gewerkschaft als Multifunktionär nach oben. Trotz des Wohlstandes als Aufsichtsratsvorsitzender und als Betriebsratsvorsitzender blieb er in der Arbeitersiedlung wohnen. Die Wohnung diente ihm aber nur als Schlafstätte, während seine Frau dort die Kinder aufzog. Betritt man die Wohnung, so fällt dem Besucher sofort eine überdimensionierte, kostbare Ledersitzgruppe ins Auge und eine Vitrine mit einem Schiffsmodell. Die Dinge erwartet man nicht, sie sprengen die räumlichen Verhältnisse. Unwillkürlich denkt man über die Bedeutung dieses Objektensembles nach. Von den Objekten wird gerne gesprochen. Es sind Geschenke zum Ausstand.

Diese Objekte eines Passageritus stammen vom Vorstand und Betriebsrat und bergen in sich die Frustration eines Multifunktionärs, der von den 'Linken' in der Partei gehindert wurde an einer lokalen politischen Karriere. Die Wohnzimmergarnitur zwingt zu einer Erzählung, die Präsentation der Objekte hat etwas Selbstquälerisches, da er sich ständig an den verlorenen und vergangenen Status und das Scheitern der Rentnerpläne erinnern muß.

In diesem Objektensemble eines Passageritus zeigt sich die Problematik moderner Sachgutforschung. Das Objekt selbst ist nur im einen Falle nicht beliebig. Eine Sitzgruppe von DeSede ist Massenkultur, eine nachgebautes Schiff samt Vitrine nicht, obwohl es sich ja schon um die Kopie eines Museumsmodells handelt. Ob es sich um das echte Sofa dieses Arbeiterführers in einer späteren Ausstellung handelt oder ob z.B. in einem deutschen historischen Museum der authentische Schreibtisch von Ernst Thälmann steht, ist im Grunde

gleichgültig, wichtig ist nur, daß authentisch dokumentierte Erinnerungen mit den Objekten verbindbar sind.

Das Sammeln der Objektwelt wird immer problematischer, die Ergebnisse einer biographischen Dokumentation zu den Sachzeugen werden immer spezieller und sind nicht immer leicht auszustellen. Für den Bowlenlöffel gilt, daß hier eine Synchronisation von gegenwärtigen und familienhistorischen Erinnerungen bezüglich der eigenen Identität als Arbeiter und Mitglied der Gewerkschaftsbewegung in äußerst kritischer Weise gelang, während die Wohnzimmerausstattung das Gegenteil zum Ausdruck bringt. Mit dem Objekt werden Werte aus der Familiengeschichte (kritische Haltung gegenüber den Gewerkschaftsfunktionären als Familientradition) in Bezug zur Gegenwart gesetzt und als Handlungsanweisungen für die Zukunft den Kindern erzählerisch tradiert.

4. Beispiel: Die Uhr

Die Synchronität gesellschaftlichen Handelns wird durch die Uhr bestimmt – verabredungsgemäß. Uhren haben aber schon seit es sie gibt die Rolle des Statusobjektes inne gehabt. Mit der Konfirmationsuhr wurde man zum Mann. Wegen ihres hohen materiellen Wertes und weil man mit ihnen am Arm sich als zugehörig der Gruppe der Zeitbestimmten (der Arbeitenden) auswies, entstanden solche Deutungen. Die Taschenuhr spielte in der Arbeiterbewegung eine große Rolle bei der Kontrolle der Arbeitszeit und noch heute werden zu Firmenjubiläen und zum Ausstand Uhren verschenkt. Herr Altmann ist selbst mit solchen Jubiläen befaßt gewesen, doch seine eigene Jubiläums-Uhr bedeutete ihm garnichts.

Seine Firma (HDW) schenkte Herrn Altmann zum 25. Jubiläum eine goldene Armbanduhr, eine Medaille und eine Urkunde. Die Uhr blieb nach wenigen Monaten, da irreparabel, beim Uhrmacher. »Wissen Sie, das lohnte sich nicht, da habe ich sie da gelassen.« Abzeichen und Ehrenurkunde bleiben im Fach, werden nicht gezeigt. »Wir sind ja Hanseaten und wir trage keine Orden..., und da liegt die (Medaille) dann irgendwo im Kasten, und da liegt

sie sehr gut.« (1986,2) Verbundenheit mit der Firma, Bedauern, daß man nicht mehr dabei ist, das gibt es kaum, und auch hier nicht. In der Erstbefragung erzählte Herr Altmann 1978 davon, daß die Altersstruktur auf der Werft durch ältere Kollegen geprägt ist. »...und dann muß man sagen, unsere Belegschaft ist auch treu, nicht. Ich habe nun nicht die Prozentzahlen im Kopf, also, wir haben einen ganzen Haufen, die über 20 Jahre da sind. Letztes Jahr hatten wir 600 und ein paar Zerquetschte. (Die Jubiläum hatten?) Die Jubiläum haben und dieses Jahr sind das auch noch wiederum so an die 400 und paar Zerquetschte, 25jährige.« (1978) Die Jubiläumskandidaten waren Herrn Altmann wegen seiner innerbetrieblichen Stellung bekannt, doch es klingt an, wie wichtig er diese berufliche Angelegenheit nahm, solange er im Betrieb noch aktiv war. Die Erinnerung an die eigene Verabschiedung in den Ruhestand ist von Enttäuschung oder Kränkung geprägt, eine ihm recht wesentliche Erfahrung. Das zeigt unter anderem das spezifische Aufbewahren oder auch Fortwerfen der Verabschiedungsgeschenke. Die Sachen liegen im Kasten, »da liegen sie gut«. Die Uhr wurde dem Uhrmacher überlassen, eine vornehmere Art des Wegwerfens. Die persönliche Anerkennung durch die Kollegen tat gut: deren Geschenke fanden einen Platz im Wohnzimmer.

Anders ging es mit einer Taschenuhr, die Herr Timm bei seiner Gefangennahme bei sich trug – »Ich hatte 'ne billige Fünf-Mark-Taschenuhr in der Tasche, der zieht die raus, und schiebt sie mir wieder rein, so war das, nicht«. Dieser Gegenstand ist aufgehoben worden, weil sich in ihm der Widerwillen gegen Krieg und Nazismus verdichtet und immer wieder erzählt wird, begonnen damit, daß die Russen garnicht so schlimm waren. Der Gegenstand steht für die Gefangennahme, zugleich aber für eine ganze Epoche des Lebens. Ein anderer Gesprächspartner erzählte von der Taschenuhr seines Vaters, die er ständig, auch auf dem Bau, benutze. Sein Vater hat ihm diese Uhr geschenkt. Es handelt sich um eine Militäruhr, die der Vater des Erzählers bei der Gefangennahme verstecken konnte. Im Absatz des Stiefels versteckt gelang es ihm, die Uhr auch im

Gefangenenlager als Notgroschen in seinem Besitz zu behalten. Die Uhr war sicher ein Tausch und Zahlungsmittel, welches allerdings nie benötigt wurde. Nun bedeutet die Uhr dem Sohn ein Symbol für 'Durchhalten' und sich nicht gänzlich entkleiden lassen – und das bezieht sich auch auf die militärische Degradierung (Entwürdigung) bei der Gefangennahme. Ludger Tekampe traf bei seinen Erhebungen auf ganz ähnliche Geschichten: »Aber was sollten wir machen? Wir hätten den umlegen können. Dann wär aber der nächste gekommen und hätte uns umgelegt. Das war sinnlos. Aber der hat uns nicht ausvisitiert. Ich hab meine Uhr noch nach Hause gebracht. Da können Sie 10.000 Leute fragen, die drüben waren, die haben sie nicht mehr mit nach Hause gebracht. Da sind wir ins Lager gegangen, und da habe ich meine Pistole vergraben. Solange hatte ich sie noch dabei.

Interviewer: Wie haben Sie denn die Uhr durchgebracht? Wir sind oft visitiert worden. Die hab ich zwischen durch zig mal beerdigt und hab sie dann wieder geholt. Also es war ein Glücksfall, daß ich sie durchgebracht habe. Unter Zehntausenden hat es vielleicht einer geschafft, auf Uhren waren die scharf, aber der hat uns damals überhaupt nicht visitiert.« (Tekampe, 1989, 100–101)

Erzählungen zu Uhren in Verbindungen mit Passageriten sind vielfach belegt und können in der Erzählforschung als Subgattung aufgefaßt werden. Durch die Musealisierung einer besonderen Uhr zeigt sich ein Übergang von der individuellen Mythe zur öffentlichen. Das Hamburger Abendblatt brachte folgende Notiz: »Gestohlen. Die Uhr aus Hiroshima. Sie gilt als Mahnmal: Eine teilweise geschmolzene Uhr aus Hiroshima, die bei der Explosion der Atombombe am 6 August 1945 um 8.15 Uhr stehen geblieben war. Jetzt kam heraus: Diese Uhr ist aus einer Vitrine der Vereinten Nationen in New York gestohlen worden. Japan hatte sie zusammen mit anderen Ausstellungsstücken zur Verfügung gestellt.« (Hamburger Abendblatt, 2.10. 1989, 2) Ob dieses Objekt einen Marktwert für die Diebe haben wird, ist sehr fraglich. Ohne die Dokumentation eines Museums ist es nur irgend eine verbrannte Uhr. Diese Objekt machte in der Aus-

stellung deutlich: hier starb ein einzelner Mensch, der Besitzer jener Armbanduhr. Und zugleich wird die Geschichte des Bombenabwurfs mit dem genauen Zeitpunkt deutlich. Es wird das Grauen des Krieges, des Leides und des Weiterlebens, es wird das Davor und das Darnach deutlich. Diese Fixierung des zeitlichen Punktes postquem und antequem stellt die Syntheseleistung privater und öffentlicher Zeiten dar – und zugleich die Weitergabe von Wissen von einer Generation an die andere. Es klingt der Brauch an, die Uhr anzuhalten, wenn jemand gestorben ist. Die Uhr als Objekt von Passageriten (Konfirmationsuhr, Geschenk zur Pensionierung usw.) fixiert lebensgeschichtliche Zeitabschnitte, Übergänge wie eben auch die Gefangennahme – den Eintritt der Welt in das Zeitalter der Atomkriege.

Die Uhr erzählt als privater Erinnerungsgegenstand vom Überleben, von der Gefangennahme, von der Verabschiedung in die Pensionierung oder von den Werten des Vaters. Uhren sind besondere Erinnerungsgengestände, deren Aufbewahrung oder Vernichtung im Falle der Firmengeschenke eine deutliche Sprache spricht.

5. Beispiel: Der Bunkerkoffer

Genannt wurden in den Interviews häufig Objekte, die nicht mehr vorhanden waren (wie z.B. das Objekt aus Beispiel zwei). Umgekehrt gab es Objekte, die in besonders vielen Familien noch anzutreffen waren. Eines dieser Objekte oder Objektensembles ist der Bunker- oder Fluchtkoffer. Dieser kleine Koffer stand griffbereit neben dem Bett, wenn Fliegerangriffe erwartet wurden. Er enthielt neben den Dokumenten das Lebensnotwendigste und er mutierte im Laufe der Jahre zu einem sentimental Familienmuseum. Dieses Köfferchen repräsentierte bei meinen Gesprächspartnern selbst in der Evakuierung auf dem Lande noch die Angst vor dem totalen Bombenkrieg. Oftmals unverändert, meist aber um einige jüngere Dokumente und Gegenstände ergänzt, spielt dieser Koffer in den Haushalten vor allem die Rolle eines 'memento mori', indem das Objekt daran erinnert, welche Lebensbedrohungen überstanden, nicht aber zur Gänze

ausgestanden wurden. Dieser Koffer signalisiert in den Familien darüberhinaus die Botschaft: der Frieden ist immer in Gefahr, das Leben ist vergänglich, wir leben in einer Zwischenkriegszeit. Gefahrvolle Flucht, die Entbehrungen der Evakuierung und zugleich die abenteuerreichste Zeit des Lebens ist in dem Koffer auch als Erzählweise enthalten. Die Vielfalt der Objekte, die sich in einem solchen Koffer, aber auch sonst in den Haushalten finden, ist zunächst verwirrend, ihr Dokumentencharakter scheint oft banal.

Diese Koffer enthielten hauptsächlich familienhistorische Dokumente, Kriegsauszeichnungen, Wehrpässe, Geburtsurkunden u.ä.m. Der Inhalt eines solchen Koffers bei der Familie W. sei hier beispielhaft aber unvollständig aufgezählt. Das Ehepaar bewahrte in diesem zum Archiv erst gewordenen Koffer u.a. folgende Dokumente und Objekte: Stammkarte, Lebensmittelkarten, Marken dazu, Brennstoffbezugsscheine, Betreuungskarte für Fliegergeschädigte, Hausbrandkarte, Gesellenbrief, Beerdigungsurkunde, Militärpaß, Soldbuch, Hamburger Bürgerbrief, Familienfotos, Jubiläumstaler, Ring, Anstecknadel, Ehrennadel mit Urkunde, Konfirmationsbesteck mit Namensgravur, Plakette (Reichsbund).

Köstlin, der das Erinnern an den »Krieg als Reise« untersuchte (Köstlin 1984; Köstlin 1989), stellt fest: »Für alle diese Lebensabschnitte, die für die Menschen von besonderer Bedeutung gewesen sind, gilt, daß sie besonders dicht mit Erinnerungsstücken besetzt sind, daß sie sozusagen ein privates musée sentimental darstellen.« (Köstlin, 1984, 110)

Bei den hier genannten Objekten handelt es sich im Wesentlichen um drei Gruppen: die Rites-de-Passage-Objekte, die Notzeit-Objekte, und die genealogisierenden Objekte. Wie schon weiter oben erläutert, wurden auch zu den Passageobjekten aus dem Bunkerkoffer Geschichten der Unzufriedenheit mit dem Betrieb, dem Betriebsrat und den Gewerkschaften erzählt. Die genealogisierenden Hochzeits-, Tauf- oder Geburtstagsgeschenke ließen von den Feiern und den Schenkern, der Aufbewahrungsgeschichte und familiären Schwierigkeiten und Beziehungskonflikten erzählen. Die »Zeichen der Not« (Segschneider) gaben Anlaß

zum Erzählen einer »Saga vom Überleben« (Niethammer).

Das Objekt Bunkerkoffer der Familie W. ist das zentrale Objekt, das vor dem Hintergrund der 1978 und 1986 erzählten Legensgeschichte (Verwundung, Ausbombung, Um- und Einquartierungen, Leiden unter der Wohnungsnot) die Parole »Komme was da wolle« ausgibt. Diese 'Geschichtstheorie' der Eheleute W. scheint nur resignativ, tatsächlich ist sie kämpferisch. Das verbreitet anzutreffende Verhalten, jenen Bunkerkoffer aufzuheben, entspricht einem ebenso verbreiteten Ritual schweigenden Erinnerns. Auf Nachfragen ergab sich, daß die Erfahrung des Krieges als aktueller Erzählstoff im Familienzusammenhang nicht mehr präsent ist. Im narrativen Interview aber taucht sie auf, und das eben nicht nur spontan zu den jeweiligen Objekten. Im Objekt Bunkerkoffer wird jene nicht mehr angesprochene »Saga vom Überleben« (Niethammer) aufbewahrt. Das Objekt mahnt an die Bedrohung des Krieges, die Schwierigkeiten der Nachkriegszeit und steht für die Angst, daß jederzeit wieder ein Krieg 'ausbrechen' könne.

Neben der Synthese der privaten Erinnerungen und der historischen Daten (z.B. 8. Mai 1945) leistet das Objekt eine Synchronisation von Vergangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigem. Diese Art des Erinnerns gemahnt an die Formulierung: Die Zukunft liegt in der Vergangenheit. Ein brauchähnliches Verhalten konnte ich nur hinsichtlich des Erzählens mit den Enkelkindern feststellen. Lebensmittelmarken und ähnliche Dokumente wurden beim Sprechen mit den Enkeln – so wurde es mir berichtet – dem Koffer entnommen, um die Geschichten plausibel zu machen, sie zu belegen.

6. Beispiel: Allweihnachtliches Erzähltabu und Schweigeritual – ein Objekt regelt das Handeln und Fühlen

In einer Familie aus der Gruppe der Befragten wird ein Holzpferdchen, dessen Zustand als abgegriffen zu bezeichnen ist, alljährlich in besonderer Weise als Weihnachtsbaumschmuck

verwendet. Der Gegenstand ist seit Jahren fest eingefügt in das weihnachtliche Zeremonial des Baumschmückens und er ist Bestandteil der Familiengeschichte, ja er repräsentiert sie in extremer, fast ausschließlicher Weise, sodaß von ihm mit Fug und Recht gesagt werden kann: er ist ein biographisches Objekt. Dieses Objekt wurde von der Mutter durchgesetzt und es steht für ihre Perspektiv auf die eigene Lebensgeschichte und die der Familie.

Das Holzpferdchen erzählt alle Jahre wieder ein noch heute wirkendes Ereignis und fixiert zu Weihnachten die Stimmungen, Gedankenrichtungen und Verhaltensweisen der Familienmitglieder, die zumindest am heiligen Abend zusammentreffen. Wie bei anderen Familien auch, gilt hier der Satz: Weihnachten hat harmonisch abgelaufen. Außerdem hat das Weihnachtsfest ein Fest der ganzen Familie zu sein, d.h. es müssen wirklich alle teilnehmen, also auch ein verstorbene Kind, bzw. Geschwister. Diese verstorbene Person wird durch das Holzpferdchen repräsentiert. Die Großeltern leben nicht mehr, die beiden Söhne haben noch keine eigenen Kinder, halten einen mehr oder weniger losen Kontakt zu den Eltern und unterwerfen sich dem Anwesenheits-Diktat des Weihnachtsfestes. Die Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus, der Kriegs- und Nachkriegszeit und damit mit der eigenen Geschichte ist in dieser Familie besonders problematisch gewesen durch das unverbesserliche Festhalten des Familienvaters an einem Teil der Ziele der nationalsozialistischen Bewegung. Inzwischen ist das Sprechen über die Nazizeit in dem Holzpferdchen petrifiziert.

Nun zu der Geschichte, die das Holzpferdchen erzählt. Frau X. besuchte ihren Mann, der als SS-Angehöriger besonders lange interniert war, im Lager. Bei einem Einkauf wird die Tochter mitsamt dem Kinderwagen entführt, als das Kind für kurze Zeit unbeaufsichtigt vor dem Laden steht. Später wird das Kind tot aufgefunden, aus dem unweit entfernt liegenden Kinderwagen stammt das Holzpferdchen. Zwei streunende Berliner Mädchen wurden als Täterinnen ermittelt. Doch weder diese beiden entwurzelten Jugendlichen, noch die Tatsache, daß das Kind unbeaufsichtigt geblie-

ben war, werden in der Erzählung über die Ereignisse ins Treffen geführt. 'Schuld' an allem ist der Familienvater, denn sein Nazismus hat ihn ins Lager gebracht und sie dazu, ihn zu besuchen.

An dieser Geschichte ist neben den tragischen Zügen bemerkenswert, daß sie komplett so erzählt wurde, und zwar zu dem Objekt. Das betone ich, da mir diese Geschichte schon am Objekt verfestigt schien und das Erzählverhalten machte einen routinierten Eindruck. Eventuell ist daher das Objekt und die ihm anhaftende Geschichte schon zu einem über die Familie hinausweisenden Kode konventionalisiert worden. Wie eine Ergänzung klingt es, wenn der Familienvater von einem familiären Kampf um die Ausstellung seiner SS-Runen berichtet. Diese waren noch vor einigen Jahren in einem Setzkasten im Wohnzimmer ausgestellt gewesen. Als der jüngste Sohn eine Freundin »jüdischer Abstammung« gehabt habe, sei es zum Streit wegen der Objekte gekommen. Der Familienvater mußte seine Gegenstände – »wir haben nichts Unrechtes getan, wir gehörten zur Wehrmacht« – entfernen, und er konnte auch seine Rechtfertigungsgeschichten über die Nazizeit nicht mehr erzählen. Daß ihr Mann ein Nazi war und ist, daß sei das Schicksal der Familie, betont die Frau immer wieder. An allem ist der Mann mit seinem Nazismus schuld. Wäre er nicht ein solcher Nazi gewesen, so wäre er auch nicht so lange interniert gewesen, und dann wäre das Kind heute noch am Leben. Die Söhne würden häufiger, und nicht nur zur Weihnachtszeit, ins Elternhaus kommen und so weiter. Der Familienvater verteidigt sich mir gegenüber – nicht mehr in der Familie – mit seinen zum Schweigen gebrachten Ehrenrettungsversuchen für die SS.

Die Themen »Nazizeit« und »Familiengeschichte« sind im Objekt 'Holzpferdchen als Christbaumschmuck' synthetisiert. Das Objekt seinerseits synchronisiert das Verhalten den Erinnerungen gegenüber: sie werden gleichzeitig, an einem festen Tag mit festlichem Gepränge schweigend begangen. Der vom Objekt einmal im Jahr nur übermittelte Imperativ des Schweigensollens (bei gleichzeitigem Sprechenwollen) steht im Rahmen des

familienpolitisch stets heiklen Weihnachtsfestes. Das lautstarke Schweigen, eine der anstrengendsten Formen des Sich-Erinnerns, ist eine im Umgang mit biographischen Objekten durchaus populäre Form.

Ich möchte es ein Schweigeritual nennen, was sich allweihnachtlich seit einigen Jahren in dieser Familie abspielt. Die prästabilisierte weihnachtliche Harmonie darf nicht gestört werden, Sanktionen stehen bereit für den Regelverletzer, und sei es die des schon oft erlebten Streites über die Deutungen der Familiengeschichte oder der Tränen über das verstorbene Kind, über die Nazihaltungen des Vaters usw. usf... Es muß geschwiegen und doch erinnert werden. Das Objekt in seiner Nutzung durch die Familienmutter hat – wie im Abschnitt 'Arbeiterkultur' die 'Ausstandsgeschenke' – etwas selbstquälerisches. Die Diskrepanz zwischen Sprechenwollen und Schweigensollen hat sich gewissermaßen ver'objekt'iviert. Die Kodierung des Erzähltabus im Objekt stellt den vorläufig letzten Stand der familialen Geschichtsarbeit dar. Das Holzpferdchen ist die Petrifikation einer familialen Selbstentnazifizierung. Erzähltabu und Schweigeritual sind hier kodiert in einem Objekt, dessen Verhaltensimperative diejenigen eines Weihnachtsbaumes durchaus übertreffen. Die Kodierung eines Weihnachtsbaumes ist konventioneller Natur, jeder Besucher unseres Kulturkreises erkennt sie. Die Kodierung des Holzpferdchens ist intimer, oder wie Tamás Hofer sagen würde, von improvisierter Art. Die Handlungsanweisungen, Gefühlsauslöser und Deutungsmuster, die dieser Gegenstand transportiert, können sich noch verändern. Anders als der Weihnachtsbaum spricht das Objekt wohl nur zu den Familienangehörigen und zu den näheren Bekannten. Damit hat dieser improvisierter Kode eine ausgrenzende und zugleich binnenstabilisierende Wirkung, er stellt eine Geheimsprache dar, die nur von der Familie gesprochen wird – aber auch gesprochen werden muß.

Die Mutter übt Macht aus mit dem Objekt, sie stabilisiert die Familie als virtuelle Gruppe entlang dem Thema Nazizeit. Zugleich bedeutet die Petrifikation von Schweigen und Erinnern im Objekt die Sehnsucht nach einem Ab-

schluß dieses Historisierens gemäß einem der Motive des Historikerstreites: Das muß doch endlich einmal aufhören – nur nicht zur Weihnachtszeit.

Schluß

Gerade das letzte Beispiel hat uns gezeigt, wie sich neue Riten in der modernen Gesellschaft an alte anlehnen. Aber es sind dies Riten der family-lore oder der individual-lore, keine Riten der öffentlich geteilten Gedenkzeremonien. Die Bräuche und Institutionen in der nicht mehr traditionellen Gesellschaft, die statt durch Institutionen durch Systeme zu funktionieren scheint, klaffen zeitliche Strukturen, rituelle Handlungsvorschriften und Sinnstrukturen auseinander, da u.a. die Institutionen des Lebenslaufes ihre einlösbare Gültigkeit verloren haben. »Der Kalenderzwang (und allgemein der Zeitzwang A.K.), wie wir ihn heute praktizieren, ist konsequent inkonsequent. Er dekretiert Feste ohne Formen, Ferien ohne Muße, Arbeitszeit nach überholtem Schema und Initiationsriten, deren Versprechen nicht einlösbar sind, wie zum Beispiel Hochschulreife und Hauptschulabschluß. Er schafft Lebenskrisen, statt sie erträglicher zu machen« (Pross, 1979, 66).

Eine in diesem Zusammenhang wichtige Art der Zeitordnung durch die Dinge und die ihnen anhängenden Geschichten ist die Genealogie. Durch die Objekte wird Familiengeschichte in festen Objekt-Geschichten weitergebar gestaltet. Historizität wird so etabliert mit ihrer Zukunft, zeitliche Struktur und Entwicklung in die Familiengeschichte gebracht. Dabei verschwimmen in der Lebenspraxis der Befragten selbstverständlich die verschiedenen Funktionen. Wir sehen die zyklische und die lineare Zeit in den Objekten symbolisiert. Objekte sind absolut notwendig zur Harmonisierung der 'Zeiten', um so einen ganzheitlichen Sinn deutbar zu machen. Zudem können die Geschichten zu den Dingen nicht ausschließlich in ihrer Sprachlichkeit und mit ihren Inhalten dieser umfassenden Aufgabe gerecht werden, denn »subjektives Zeitbewußtsein läßt sich... nur metasprachlich beschreiben« (Fürstenberg, 1986, 29). »Die jeweilige Geschichte hat sehr

mit ihrer Aufbewahrungsform zu tun, und es ist für einen Ethnologen wichtig, beides zu studieren und nicht das eine gegen das andere auszuspielen... Die Erinnerung drückt sich auch in geronnen Handlungen, Rede- und Umgangsweisen aus« (Jeggle, 1989, 5)

Der 'Kode' ist hier zerlegt in »Handlungen, Rede- und Umgangsweisen« – also in beobachtbare Sozialformen. Erinnerungsobjekte synthetisieren die verschiedenen Zeiten, die Eigenzeit, die Familienzeit, die Zeit der generationsspezifischen Prägungen, die Kriegszeit, die nationalen Zeitenläufe zu einem Ganzen, der ganzen Lebensgeschichte, die nicht so ganz erzählt wird. Die Sachensembles, die als Erinnerungsobjekte anzutreffen waren, sind kaum mehr in klassischer Weise am Lebenszyklus orientiert.

Die Ausprägungsformen, die kulturellen Muster und die Erzählgattungen beim 'Umgang mit Sachen' (Bausinger/Köstlin, 1983) zu erheben ist für den Kulturwissenschaftler und auch den Museologen wichtig, wenn er dem Spannungsfeld 'Objekt – Verhaltensweisen – Erinnerungs- und Erzählweisen' nahe kommen will und damit Aufklärung erhält und weitergibt über die Geschichts- und Geschichtentheorien der Befragten. Der Volkskundler kann nur auf dem Wege langwieriger Feldforschungs- und Interpretationsarbeit die Kodierungen der Dingwelt aufbrechen. Es gab in den Gesprächen Objekte, zu denen bei der Zweiterhebung keine Geschichten erzählt wurden – und das Schweigen zu den Dingen machte die so schweigenden Dinge umso ausdrucksstärker im Hinblick auf die Erzählungen der Erst- und Zweiterhebungen. Die Rolle der Dinge für die familiäre Geschichtsarbeit konnte mit Hilfe des umfangreichen Erzählmaterials von 1978 und 1986 herausgearbeitet werden. Es lassen sich nicht auf den ersten Blick jene im Privaten entstandenen, brauchähnlich ritualisierten Verhaltensweisen erkennen, die in einer Gruppe oder Familie notwendig geworden sind, in der die persönliche Teilnahme am Krieg nicht mehr automatisch einen familiären, geschweige denn einen öffentlichen Heldenstatus mit sich bringt. Die Diskrepanz zwischen 'Sprechen-Wollen' und 'Schweigen-Sollen' hat zu jenen in biographi-

schen Objekten (Haupt-Erinnerungs-Gegenständen) und zu jenen verborgenen Lebensgeschichten ('hidden biographys') geführt.

Objekte können unangepaßte eigene Erfahrungen aufbewahren, um eine (un)gekürzte und (un)zensierte Version des eigenen Lebens erzählen zu können. Die persönliche Erfahrung paßt sich den öffentlichen Deutungsmustern in aller Regel an, kann aber auch dem Anspruch folgen, die Ganzheit des eigenen Lebens gegen die öffentlichen und gruppenspezifischen Zensurwünsche zu verteidigen. Die erzählerische Umsetzung des unzensierten eigenen Lebens ist oft nicht so durchsetzbar, wie es der Einzelne sich wünscht. Die im Interesse der sozialen Angepaßtheit notwendigen Kürzungen bedürfen einer Kompensation. Erinnerungsgegenstände können eine solche Kompensationsleistung erbringen. Erfahrungsgeschichtsschreibung sollte ebenso wie volkscundliche Erzählforschung am Material der Feldforschung zeigen, wie diese Dominanz des Subjektiven sich in der ständigen Weiterverarbeitung des populären Geschichtsverstehens auswirkt. Mit anderen Worten: wie die durch Erzählen, Schweigen und Vergessen familiär immer wieder neu entstehenden und umkämpften Geschichtstheorien ('Geschichtsarbeit') auch die Gestaltung der Gegenwart und Zukunft, etwa in der Selbstsicht der folgenden Generationen z.B. als Demokraten und z.B. in ihrer Empathiefähigkeit sich auswirken auf die gesamtgesellschaftlichen und politischen Entwicklungen.

Der spezifische Beitrag der Volkskunde zur Untersuchung populärer Geschichtsarbeit liegt im Bereich der kulturellen Muster, die innerhalb von Gruppen wie z.B. von Familien entstehen. Die Plausibilität einer kulturellen Geprägtheit kann erst nach intensiver Interpretationsleistung biographischer Erzählungen zu einer Dechiffrierung des Verhaltens und der Bedeutung von Objekten führen. Besondere Probleme ergeben sich dort, wo tabuierte Themen der persönlichen und nationalen Geschichte in einem Amalgam des Schweigens nur noch durch ritualisierte Objektbenutzung zum Ausdruck kommen – wie im letzten Beispiel gesehen.

Derartige kulturelle Muster deuteten sich im Bereich des Umgangs mit Erinnerungsgegenständen an besonders als:

- ritualisierte Erinnerungs- und Verhaltensweisen (Erzähltabus und Schweigerituale)
- Hilfsmittel zur Konstitution einer alternativen Lebensgeschichte
- Ablagerung zurückzuhaltender, aber nicht zu vergessender Wissensbestände
- Synthesemöglichkeit der eigenen Lebensgeschichte (Synthese zwischen Verschwiegenem und Erzähltem, oder z.B. zwischen Geschichten und Geschichte)
- Synchronisation des Erinnerns, aber auch des Handelns und Schweigens zu bestimmten Terminen (Weihnachten)
- Bewältigung des Todes von Familienmitgliedern
- Auseinandersetzung mit Problemen des eigenen kulturellen Status (Arbeiterkultur).

Es hat sich gezeigt, wie wenig zumeist den Objekten ihre Funktionen anzusehen waren. Nur die biographische Dokumentation und Interpretation hat hier gezeigt, was hinter den Dingen steht.

Die Sachgutgruppe, rezente Erinnerungsobjekte' ist nur zu dokumentieren, zu verstehen und zu sammeln über oral-history Projekte der hier vorgestellten Art. Von einer Authentizität der Objekte kann kaum noch die Rede sein, wie es etwa für signierte Künstlerkeramik (Kuntz, 1988) noch gilt.

Es wurden in dem hier Dargestellten auch die Sammlungs- und Dokumentationsprobleme von Museen für die jüngste Zeitgeschichte deutlich, wie sie etwa das Deutsche Historische Museum in Berlin oder das Haus der Geschichte in Bonn haben werden beim Aufbau eines forschungsrelevanten Magazinbestandes. Objekte der Kriegs- und Nachkriegsgeschichte sind – entstammen sie dem persönlichen Besitz von, Alltagsmenschen, – immer ein Reflex der allgemeinen Geschichte. In ihnen spiegelt sich die private Ansicht von Geschichte, es sind die Mythen der Geschichte zu entdecken, die mit ihren Deutungsmustern ein lebendiges Bild der Geschichte geben.

Literatur

- Bausinger, H., 1958: Strukturen des alltäglichen Erzählens. In: *Fabula*, 3. 239–254.
- Bausinger, H./ Köstlin, K., Hg., 1983: *Umgang mit Sachen. Zur Kulturgeschichte des Dinggebrauchs*. (= Regensburger Schriften zur Volkskunde, Bd. 1) Regensburg.
- Bimmer, A. C., 1976: Die »Sitte« als Regulator familialer Kommunikation. In: Bausinger, H. u.a., Hg., 1976: *Direkte Kommunikation und Massenkommunikation*. Referate und Diskussionsprotokolle des 20. Dt. Volkskundekongresses in Weingarten. Tübingen 1976. 167–172.
- Brednich, R.-W., u.a., Hg., 1982: *Lebenslauf und Lebenszusammenhang*. Freiburg.
- Chandler, R., 1986: *Der tiefe Schlaf*. Zürich.
- Dahm, K. W., 1989, zs. m. A. Mattner, J. P. Rinderspacher, R. Stober Hg.: *Sonntags nie? Die Zukunft des Wochenendes*. Campus. Frankfurt, New York.
- Duhme, T., 1987: »Unsere tapferen Helden... Krieg- und Kriegerdenkmäler und politische Ehrenmale. Dortmund Beispiele. Essen 1987.
- Fél, E./ Hofer, T., 1965. Über monographisches Sammeln volkskundlicher Objekte. In: FS Alfred Bühler. *Basler Beiträge zur Geographie und Ethnologie*. Ethnologische Reihe, Bd. 2. Basel. 77–92.
- Fél, E./ Hofer, T., 1969: Das Ordnungsgefüge bäuerlicher Gegenstände am Beispiel der Aussteuer in Katotascentkivaly. In: *Kontakte und Grenzen*. FS f. Gerhard Heilfurth z. 60. Geburtstag. Göttingen. 367–384.
- Fischer, W., 1982: Alltagszeit und Lebenszeit in Lebensgeschichten von chronisch Kranken. In: *Zsch. f. Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*. 2, 1982. 5–19.
- Fuchs, W., 1984: *Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden*. Opladen.
- Fürstenberg, F., 1986: Zeit als Strukturdimension soziologischer Analyse. In: Fürstenberg, F., Mörtz, I., Hg., 1986: *Zeit als Strukturelement von Lebenswelt und Gesellschaft*. Linz. 23–38.
- Hofer, T., 1979: Gegenstände in dörflichem und städtischem Milieu. Zu einigen Grundfragen der mikroanalytischen Sachforschung. In: Wiegmann, G., 1979: *Gemeinde im Wandel. Volkskundliche Gemeindestudien in Europa*. Münster. 113–135.
- Holzach, M., 1985: *Deutschland umsonst. Zu Fuß und ohne Geld durch ein Wohlstandsland*. (zuerst: 1982). Frankfurt, Berlin, Wien.
- Jeggle, U., Red., 1989 und Tübinger Vereinigung für Volkskunde e.v., Hg.: *Kann man zuviel verstehen? Eine Diskussion um die Grenzen von Erinnerungsinterviews*. (= Tübinger Korrespondenzblatt, Nr. 34, Nov. 1989. Mit Beiträgen von: H. J. Althaus, F. Becker, J. Schlör, B. Henrichs, A. Kühne, U. Jeggle, H. Bausinger) Tübingen.
- Köstling, K., 1984. Krieg als Reise. In: M. Berwing/ K. Köstlin Hg., 1984: *Reise-Fieber*. (= Regensburger Schriften zur Volkskunde, Bd. 2). Regensburg. 100–114.
- Köstlin, K., 1989: Erzählen vom Krieg. Krieg als Reise II. In: *Bios*, 2/1989, 173–82.
- Kramer, D., 1975: *Freizeit und Reproduktion der Arbeitskraft*. Köln.
- Kubler, G., 1982: *Die Form der Zeit. Anmerkungen zur Geschichte der Dinge*. Frankfurt.
- Kuczynski, J., 1989: Lügen, Verfälschungen, Auslassungen, Ehrlichkeit und Wahrheit: Fünf verschiedene und für den Historiker gleich wertvolle Elemente in Autobiographien. In: Alheit, P., Hoerning, E. M., Hg., 1989: *Biographisches Wissen. Beiträge zu einer Theorie lebensgeschichtlicher Erfahrungen*. Campus. Frankfurt. 24–37.
- Kunt, E., 1984: Lichtbilder und Bauern. Ein Beitrag zu einer visuellen Anthropologie. In: *Zsch. f. Vklde.*, II/80. Jg., 216–228.
- Kunt, E., 1990 im Druck: Referat (von mir betitelt: Drei alte Hüte. Göttingen, Tagungsband DGV-Kongreß von 1989).
- Kuntz, A., 1988: Biographisches Erinnern und keramische Produktion. Zur biographischen Methode in der Sachkulturforschung. In: Lehmann, A./ Kuntz, A., Hg., 1988: *Sichtweisen der Volkskunde. Zur Geschichte und Forschungspraxis einer Disziplin*. FS Lutz. Berlin, Hamburg. 381–391.
- Kuntz, A., 1989a: Zur objektbestimmten ritualisierung familiärer Geschichtsarbeit. Drei Beispiele zum Thema 'Erinnerungsgegenstände und Lebensgeschichten'. In: *BIOS. Zsch. f. Oral History und Biographieforschung*. 2. Jg., 1989, H. 2. 207–219.
- Kuntz, A., 1989b: »Entnazifizierungs-Geschichten«. Zur Thematization des Nationalsozialismus beim lebensgeschichtlichen Erzählen. In: Alheit, P., Hoerning, E. M., Hg., 1989: *Biographisches Wissen. Beiträge zu einer Theorie lebensgeschichtlicher Erfahrung*. Campus. Frankfurt. 99–122.
- Kuntz, A., 1989c: Fremde, vertraute Nazizeit. Beobachtungen zu Erinnerungs- und Erzählweisen. In: Groppe, H./ Jürgensen, F., Hg., 1989: *Gegenstände der Fremdheit*. Marburg (Jonas). 97–105.
- Kuntz, A., 1989d: Biographie und biographisches Objekt. Zur Bedeutung von Erinnerungsgegenständen beim lebensgeschichtlichen Erzählen. In: Bockhorn, O./ Eberhardt, H., Hg., 1989: *Auf der Suche nach der verlorenen Kultur*. Wien, Graz (Selbstverlag d. Institute).
- Lehmann, A., 1980: Rechtfertigungsgeschichten. Über eine Funktion des Erzählens eigener Erlebnisse im Alltag. In: *Fabula*, 21/22. De-Gryter, Berlin. 56–69.
- Lehmann, A., 1983: *Erzählstruktur und Lebenslauf. Autobiographische Untersuchungen*, Frankfurt/ New York.
- Lehmann, A., 1986: *Gefangenschaft und Heimkehr. Deutsche Kriegsgefangene in der Sowjetunion*. München.
- Lehmann, A., 1987: 'Organisieren'. Über Erzählen

- aus der Kriegs- und Nachkriegszeit. In: *Der Deutschunterricht*, 6, 1987, 51–63.
- Lehmann, A., 1989: Flüchtlingserinnerungen im Erzählen zwischen den Generationen. In: *BIOS. Zsch. f. Biographieforschung und oral history*. 2/ 1989, 207–22.
- Luckmann, T., 1986a: Zeit und Identität. Innere, soziale und historische Zeit. In: Fürstenberg, F./ Mörrth, J., Hg., 1986: *Zeit als Strukturelement von Lebenswelt und Gesellschaft*. Linz. 96 ff.
- Mommsen, W. J., 1989: Zum historischen Selbstverständnis der Deutschen. In: Niess, F., Hg., 1989: *Interesse an der Geschichte*. Frankfurt/M., 33 ff.
- Niethammer, L., 1988: Annäherung an den Wandel. Auf der Suche nach der volkseigenen Erfahrung in der Industrieprovinz der DDR. In: *Bios*, 1, 1988. Opladen. 19–66.
- Rinderspacher, J. P., 1989: Warum nicht auch mal sonntags arbeiten? Wochenendarbeit zwischen Wirtschaftlichkeit und Sozialverträglichkeit. In: Dahm, K. W. u.a., Hg., 1989: *Sonntags nie? Die Zukunft des Wochenendes*. Frankfurt, New York, 13–42.
- Röhrich, L., 1981a: Stichwort 'Ehe'. In: *Enzyklopädie des Märchens* Bd. II, Berlin. Sp. 1023 ff.
- Röhrich, L., 1981b: Denkmalerzählung. In: *Enzyklopädie des Märchens*, Bd. I, Berlin. Sp. 421ff.
- Schröder, H. J., 1985: *Kasernenzeit. Arbeiter erzählen von ihrer Militärausbildung im Dritten Reich*. Frankfurt/New York.
- Tekampe, L., 1989: *Kriegserzählungen. Eine Studie zur erzählerischen Vergegenwärtigung des Zweiten Weltkrieges*. (Studien zur Volkskultur in Rheinlandpfalz, Bd. 6) Mainz.
- Thomas, R., 1970 (1969): *Sing, Sing, Singapur* (Kriminalroman) Ullstein, Berlin.
- Wendorff, R., 1980: *Zeit und Kultur. Geschichte des Zeitbewußtseins in Europa*. Opladen.

Summary

"Objects of memory". A contribution to the ethnological study of contemporary material culture.

German every day story-tellers, born about 1920, have problems with the Nazi past and with their own role in that period. There are parts of the life stories that are not being told unless the ethnologist asks for "objects of memory". In this way the researcher acquires a knowledge about the meaning and function of objects in story-telling as well as of the suppressing of stories and memories.

Objects in this sense organize the synchronicity and the synthesis of memory and story-telling. People have to tell stories that are not against the actual "memoire collective", but at the same time they must keep in contact with their own experiences in order not to lose their identity and dignity.

In the examples given we can observe how "objects of memory" keep alive a "hidden biography" and at the same time express a crucial perspective of the life of the informant. For the narrator at least one "biographical object" contains this crucial perspective and the hidden parts of his biography.

In that way "objects of memory" do not only offer the opportunity of keeping quiet, but also of carrying on with memories that are left out in the "official" interpretation of history. The themes of such "silent memories" – hidden in the objects – may vary quite a lot: frustration about work after retirement; troubles with the family; the failure of attempts to change jobs. Essential is however that we have obtained a knowledge about the rituals and the tabus of silent story-telling.